

Johanna Pehold gestorben.

Eines Dichters Frau.

„Meine Johanna — tot.“ So telegraphiert Alfons Pehold, der bekannte Arbeiterdichter, aus Gries. Eine junge, eigenartige Persönlichkeit ist dahin.

In diesen Tagen des tausendfältigen Todes öffentlich eines einzigen, still lebenden, von wenigen nur gekannten Menschen zu gedenken — es mag zunächst befremden. Und doch bedürfen wir gerade jetzt zur Kräftigung unseres Lebensvertrauens der tröstenden Vorbilder. Ihnen aber wird in Zukunft Johanna Pehold zugezählt werden. Denn ihr Schicksal und die kurze Zeit ihrer Entfaltung vermögen in dem Schärfer-schauenden die Erkenntnis zu wecken, daß der Wert eines Menschendaseins am Ende doch niemals in seiner Länge, sondern in seinem inneren Reichtum ruht.

Wer Alfons Peholds Werke kennt, kennt auch Johanna Pehold. In dem Roman „Erde“, den wir hier zum erstenmal veröffentlicht haben, wurde der nunmehr Verbliebenen für immer ein schönes und ergreifendes Denkmal gesetzt. Die Dichtung ist ein Stück Wirklichkeit. Pehold lernte das feinsinnige junge Mädchen in einer Bungenheilanstalt kennen. Beide schienen damals dem Leben verloren zu sein, beide hatten es bereits ausgegeben, da sahen sie einander und wurden sich Aufrichter, Helfer und Beglückter. Schon dieses Finden zweier Menschen atmet tiefen Kunstgeist.

In Wahrheit hat auch in Johanna Pehold eine Künstlerin gelebt. Als Alfons Pehold noch lange im Schatten und in der Tiefe um Anerkennung und Lob ringen mußte, war er von ihr schon erkannt worden. Sie wurde seine unbeirrbar Beraterin, Ermunterin und Förderin. Wenn ihn die Krankheit immer wieder niederwarf, zeichnete sie seine Gedanken, seine Strophen, seine Erzählungen auf. Viele seiner Briefe diktierte der Fiebernde ihr. Und da verrieten sich ihre Schalkhaftigkeit und ihr Frohsinn oft genug in launigen und heimlichen Zwischenbemerkungen und Randglossen. „An diesem Briefe bin ich unschuldig!“ beteuerte sie einmal. „Sehen Sie nicht, wie die Buchstaben lachen?“ fragte sie ein andermal.

Sie selbst war eine geistreiche Brieffschreiberin, hatte prächtige Einfälle und fand für sie trefflichen Ausdruck. Ihre Einfühlungskraft war bedeutend, ihre Bewertung von Menschen und Werken voll gesunder Schärfe. Ihr Leiden ließ sie niemals merken, obwohl sie den Ernst der Krankheit nur allzugut kannte; ihr Anteil an den großen Bewegungen der Zeit war stets warm und lebendig. Sie verband in ihrem Wesen Anmut mit Schelmhaftigkeit, Wirklichkeitsförmigkeit mit Liebe zur Phantastik. In einem Briefe schrieb sie jemandem, der lange auf sich warten ließ: „Ich muß mir jetzt einmal was von Ihnen träumen lassen — sonst vergeß' ich ganz, wie Sie ausschauen. Erscheinen Sie mir also im Schläse und bitte: recht freundlich!“ Eine andere Briefstelle von ihr lautet: „Alfons ist halt schon so: er will dann und wann ein sichtbares Zeichen; mir genügt es, wenn ich alle meine Lieben mit dem Gedanken erreichen kann, daß ich mich auch in ihrem Alltag zurecht finde. Ich bin so wie die Henne, die ihre Kleinen nicht aus den Augen läßt — sie läßt sie ein Stück von sich gehen, aber sie verliert keines.“ So hätte das auch Goethes Mutter ausdrücken mögen. In einem ihrer allerletzten Briefe schrieb sie mir, dem Alfons Peholds letzter Gedichtband „Krieg“ nicht recht zusagen wollte, klaräugig: „Lassen wir diese Massenpsychologie wieder abflauen, ehe wir urteilen, und lassen Sie uns gerecht sein; Bessere sind davon angesteckt worden . . .“

Nun ist die heitere, im Grunde weise Frau nicht mehr. Aber in Peholds Lyrik wird sie weiterleben. Ihr Wesen klingt aus vielen seiner Strophen. Jedes seiner Bücher enthält Verse an sie.

Was wüßte ich von dieses Daseins Glanz?
Du bist es, die mir Sinn und Auge rühret
auf alles Schöne, mich verstehen läßt
das Erdentreifen und den Sternentanz.
Und selbst das feinste Staubtorn wirkt und dichtet
an unerm wundervollen Ehefest.

In den vier Jahren dieser schönen Ehe ist Peholds dichterische Kraft in Wahrheit sehr gewachsen. Seine schönsten Bücher sind in dieser Zeit erschienen, in ihr ist ihm sein Aufstieg aus Not und Nacht gelungen. Alles mit das Werk dieser tapferen Lebensgefährtin. Es ist so, wie Pehold es einmal bekannte:

Dein Leben wölbt sich kühn wie eine Brücke
von meinem Elend zu dem späten Glück.

Mit sich'rer Hand hast du den Brückenbogen
von einem End' zum anderen gezogen.

Schau ich vom Port zurück den grausen Pfad,
Dank ich dir tief, daß du mir bist genah.

In der langen Reihe der deutschen Dichterfrauen ist Johanna Pehold ein heller Platz gewiß.

J. L. S.